1. Jahrg. Nr. 18.

„Jüdisches Gefühl"
Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

Bezugspreise:
Mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. — Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.

Redaction: **Smečkagasse Nr. 7, I. Stock.**

Prag, 18. Mai 1901.
(29 Ijar 5661.)

Verantwortlicher Redacteur: **Emil Eisner.** — Herausgeber: **Filipp Lebenhart.**
Druck von D. Kuh, Prag, Teingasse 17.

I. Jahrg. Prag, 3. Mai 1901 (29. Ijar 5661). Nr. 18.

Jüdisches Gefühl.

Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

Bezugspreise: mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.
Redaction: Smeckagasse 7, I. St. — Administration: Myslikgasse 14 n.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Inhalt: Schutzengel. — Der Höfmeister und sein Zögling. — Die Schebuothbäumchen — Der Jude von Trient. — Räthsel. — Räthselauflösungen. — Übersetzungsaufgabe. — Briefkasten.

Schutzengel.

Ottilie Kornfeld.

Ein Engel wacht an dem Bette eines jeden Kindes. — So hatte der Großvater gesagt, und folglich musste es wahr sein.

Die beiden Kleinen saßen da in kindliches Nachdenken versunken. Es war doch schön, dass es einen Himmel gab, voll herrlicher Blumen und wonniger Freuden, und dass darin ein gütiger Gott thronte, der seine holde Engelschar herniedersandte, um Blumen und Freuden auch auf Erden erblühen zu lassen. — „Unser Garten ist das Paradies, nicht wahr, Selma?“ fragte der fünfjährige Leo. — „Das Paradies?“ Selma lachte. Sie besuchte bereits die Schule und wusste, dass das Paradies mit Adams Sündenschuld vom Erdboden verschwunden war. „Ach, was weißt Du vom Paradies, Leo! Da gab es lauter große, herrliche Bäume mit goldenen Früchten und dann war dort der Baum der Erkenntnis — — doch das wirst Du alles lernen, bis Du groß bist.“ — „Aber schön ist doch unser Garten, nicht?“ — „Schön, schön ist er — ja.“ — „Ich möcht' nur wissen, wie so ein Engel aussieht, Selma.“

Selma kam in Verlegenheit. Bisher hatte sie dem Brüderchen über alles Aufschluss zu ertheilen gewusst, doch jetzt examinirte er fast wie der Herr Lehrer. Sie hatte zwar schon Näheres über die Engel gelernt, aber sie wusste es momentan nicht „auswendig.“ — — — Doch da kam ihr die kindliche Phantasie zu Hilfe. — „Weißt Du, die Engel, die sind weiß wie unsere Lilien dort am Fenster und haben große, tiefe Augen.“ — — „Ja ja, wie die

Lilien." Der Vergleich gefiel Leo. Und so ein schöner Lilienengel war gewiss auch in seiner Nähe; wenigstens glaubte er, als man ihn zu Bette trug, einen leisen Flügelschlag über seinem Haupte zu vernehmen, und dann verbreitete sich im Zimmer ein so feiner, feiner Liliendust — — —

Und wer ihn jetzt sah, den kleinen Jungen mit den geschlossenen Augenlidern und den langen Wimpern daran, mit den rosigen Backen und dem glücklichen Lächeln um die rothen Lippen, der zweifelte nicht daran: Es wachte ein Engel an seinem Bette. — —

Es war an einem schönen Winternachmittag. Leo kam aus der Schule, warf die Bücher in eine Ecke, trank hastig seinen Kaffee, und fort gieng's mit den Kameraden auf den Schleifplatz. Herrlich, wie sich da die Kinder herumtummelten!

Am nächsten Tag kannte er seine Aufgabe nicht und — blieb nach der Schule. „Wo warst Du?" fragte die Mutter, als er endlich zuhause erschien. — „Ich — ich — war bei Meyer —", stotterte er. Die Mutter sah ihn forschend an. „Was thatest Du dort?" — „Ich half dem Arnold die Rechenaufgabe schreiben." — Eigentlich verdiente Leo Zank, weil er so spät zu Mittag erschien, aber da er ein solcher Rechenkünstler war und sich anderen unentbehrlich machte, — — hm — — und ein stolzes Lächeln glitt über Mamas Züge.

Aber Leo blieb den ganzen Tag über verstört. Etwas Ungewohntes war über ihn gekommen, etwas, das an seiner Seele nagte, indem es ihm beständig zurief: Du bist ein Lügner! Und in der folgenden Nacht schlief er zum erstenmal in seinem Leben elend. Erinnerungen verfolgten ihn, garstige Träume narrten ihn. Weiße, duftige Liliengestalten schwebten an ihn heran und verwandelten sich plötzlich in schwarze drohende Gespenster. — —

Leo war bereits Gymnasiast und studierte in der Hauptstadt, während Selma daheim die Bürgerschule besuchte. Nun war ihr Leo natürlich weit überlegen. Jetzt brauchte er nicht mehr ihren weisen Erklärungen zu lauschen, nunmehr war er es, der sie über vieles zu belehren wusste. Das that er denn auch fleißig, so oft er zu Besuch daheim weilte, um ihr seine ganze Größe zu zeigen. Denn was wusste sie von Algebra oder gar vom Latein! Sie wusste nicht einmal, was anser oder asinus bedeutete, und wenn er einen lateinischen Unsinn sagte und sie ihn mit großen, dunkeln Augen voll Ehrerbietung und Bewunderung ansah — dann gab's ein homerisches Gelächter!

Nein, wie dumm doch diese „Mädels" sind. Und sie ließ das ruhig über sich ergehen in dem Bewußtsein ihrer weiblichen Schwäche. Nur in einem Punkte lehnte sie sich gegen seine Autorität auf. Da er ihr z. B. einmal sagte: „Denkst Du noch, Selma, wie albern wir damals waren, als wir an die Engel glaubten, die an dem Bette der Kinder wachen?" da zog sie die Augenbrauen zusammen und sah ihn vorwurfsvoll an.

Albern, albern! nannte er die Zeit, die schönste, seligste auf Erden! Das war eine Gottlosigkeit. Sie waren eben verschieden geartet. Selma war schwärmerisch veranlagt und hatte sich ihren Kinderglauben bewahrt, während Leo im Umgange mit seinen städtischen Genossen die Harmlosigkeit der Kindheit abgestreift hatte.

Selma war seit kurzem aus der Schule ausgetreten. Sie zählte jetzt vierzehn Jahre und war ein zartes, schönes Mädchen. Tiefschwarzes Haar umrahmte ihr feines, bleiches Gesichtchen, daraus ein Paar dunkelgraue Augen klug und fromm in die Welt schauten. Sie war Papas Stolz.

Es war wieder Ferienzeit, und Leo weilte zuhause. Er sollte Bar-mizwah werden. Die Zeit der Vorbereitung zu diesem Wendepunkt in seinem Leben stimmte ihn feierlich. Er gab sich ernsteren Betrachtungen hin. Nun sollte er ja aufhören, ein Kind zu sein.

Er dachte über seinen bisherigen Wandel nach. Wie kam es, dass er zuweilen so zerfahren und unruhig war, während seine Schwester in gleichmäßiger Stille und Zufriedenheit dahinlebte?

Sollte sie doch wohl recht haben, wenn sie ihren kindlichen Anschauungen treu blieb? — Allenfalls war sie die Glücklichere. Und eines Tages gestand er ihr, wie er dazu gekommen, an den Engeln zu zweifeln. Es war in jener Nacht nach der ersten Lüge. Selma sah ihn liebevoll an.

„Weißt Du, Leo," sagte sie sanft, „an jenem Tage hattest Du eine große Sünde begangen; und da war er eben von Dir gewichen, der Engel der Unschuld. Aber Du kannst sie wieder erlangen, die Unschuld, wenn Du Dich ernstlich bemühst. Glaube mir, Leo, sie allein macht das Leben süß. Sei folgsam und gut und wahr, und Du wirst den Engel in Deinem Herzen finden."

Leo war gerührt ob dieser einfachen, schlichten Wahrheit und nahm sich fest vor ein anderer zu werden. Dabei ward ihm so leicht um's Herz, dass er Selma um den Hals fiel wie in den Tagen der ersten Kindheit. Er liebte sie ja, seine Schwester!

Ob Leo, der nun einmal durch die Schlange der Lüge auf Abwege gerathen war, seinen Vorsatz verwirklicht hätte, wenn nicht etwas Unerwartetes ihm widerfahren wäre — das steht zu bezweifeln.

Aber etwas Unfassbares, Unbegreifliches ereignete sich. Seine Schwester starb in der Blüte der Jahre!

Das bleiche, junge Mädchen war von der Schwindsucht dahingerafft worden.

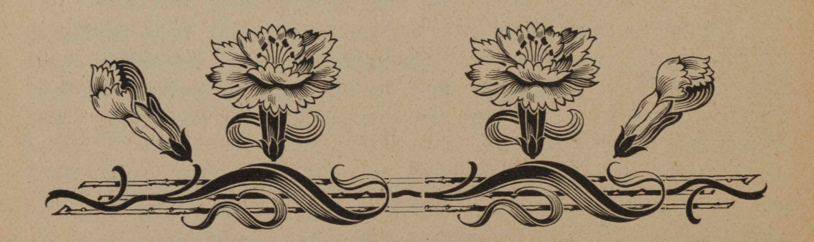
Das war ein entsetzlicher Schlag für die Eltern, aber auch für Leo. Auf ihrem Todtenbett hatte sie Leos Hand gefasst und ihm zugeflüstert: „Bewahre Dir Deinen Engel!“

Und er hatte hadern wollen mit dem Schicksal, aber die Worte seiner Schwester hielten ihn davor zurück: „Bewahre Dir Deinen Engel!“

So oft er später im Leben mit Bitternissen zu kämpfen hatte, gedachte er Selmas, und eine verklärte Lichtgestalt stand vor ihm, weiß wie eine Lilie. — — — —

Heute ist Leo ein erwachsener Mann und erfreut sich allgemeiner Achtung und Liebe. Er hat längst erkannt, dass der Weg der Pflicht inmitten einer von Eigennutz erfüllten Welt, dass der Weg der Wahrheit inmitten eines Gewebes von Trug und Lüge wohl der schwerste, aber auch der allein beglückende ist.

Heute weiß er, dass das einzige Paradies des Menschen — seine Kindheit ist, und wohl dem, der sich seinen schützenden Engel mit hinaus nimmt ins Leben und sich ihn in Kampf und Noth zu bewahren weiß!



Der Hofmeister und sein Zögling.

Der Unterricht war beendet, Kahn hatte der kleinen Hilda von der Liebe der Söhne Jacobs zu ihrer Schwester Dina erzählt. Er besprach den Schmerz der Brüder über die Beleidigung ihrer Schwester und ihre Rache. Simon und Lewi hatten sich hiefür die Missbilligung ihres Vaters zugezogen; wenn sie aber thatsächlich zu weit giengen, so läst es sich mit der großen Bruder-

liebe entschuldigen. Kahn gab so dem Geschwisterpaare ein Beispiel, wie unsere Ahnen schon von altersher die Familienbande pflegten und hochhielten.

Hilda schmiegte sich an ihren Bruder und fragte, ob er auch sie so lieben werde, wie die Söhne Jacobs ihre Schwester; Alfred umschlang sie zärtlich und versicherte, dass er stets ihr treuer Beschützer sein wolle.

Nach Schluss des Unterrichtes erzählte Alfred seinem Lehrer, dass Kurt Kastner ihn seit einiger Zeit meide, wenn er ihm aber begegne, so grüße er nicht. Er wisse keinen Grund hiefür, vielleicht könne sein Lehrer ihm Kurts Verhalten erklären.

Nach einigem Nachdenken erwiderte Kahn: „Ich werde auf diesen Gegenstand etwas tiefer eingehen und werde zugleich Ihnen noch manches andere zu erklären versuchen.

Der Jude und das Judenthum ist ein Product der Geschichte. So wie ich die Aufgabe habe, auf Sie als meinen Schüler in einer bildenden Richtung einzuwirken, und Sie die Resultate der Einwirkung als erwachsener Mann sich zu Nutze machen sollen, genau so hat das Schicksal die Aufgabe bei dem Judenthume übernommen. Und wir alle stehen unter dem unmittelbaren Einflusse dieser mitunter gar harten Erziehung. Unter den vielen Eigenthümlichkeiten, die wir besitzen, ist die Art unseres Liebens und unseres Hassens bemerkenswert. Liebe und Hass sind bei uns in einer viel tieferen Weise ausgeprägt als bei unseren nichtjüdischen Mitbürgern. Ich will Ihnen einen Beweis hiefür geben. Vor mehr als vierhundert Jahren wurden die Juden aus Spanien verjagt. Ausgestoßen von ihrer stiefmütterlichen Heimat bewahrten sie ihr ein solch treues Angedenken, dass sie ihre Sprache in die entferntesten Zufluchtsstätten mitnahmen und sie bis heute treu bewahrt haben. Seit jener fernen Zeit sprechen die Nachkommen dieser Auswanderer in den Ländern an den Gestaden des Mittelmeeres das Spanische. Sie werden daher auch Spaniolen oder Sephardim*) genannt.

Noch ein ähnliches Beispiel!

Zur Zeit der Kreuzzüge, die grausame Judenverfolgungen im Gefolge hatten, wurde in ganz Deutschland ein erbitterter Vernichtungszug gegen die Juden veranstaltet. Wer konnte, floh nach Osten. Das damalige Polen mit den westlichen Provinzen Russlands bot den Flüchtlingen eine willkommene Heimstätte. Auch diese Flüchtigen nahmen die Sprache ihrer bisherigen Heimat mit und bewahrten sie, wenn auch unvollkommen, bis zum heutigen Tage. Die fünf Millionen Juden Russlands sprechen noch immer ein gebrochenes Deutsch, Jargon genannt. Sie heißen auch daher Aschkenasim*), oder deutsche Juden.

---

*) Sephard ist der hebräische Name für Spanien, Aschkenas für Deutschland.

So äußert sich der Charakter unseres Volkes in der Liebe.

Der Jude streift die einmal angenommenen Sitten und Gewohnheiten nicht so leicht ab. Aber auch im Hasse ist er nicht gleichartig mit den anderen Völkern.

Keinem Volke noch haben die Abtrünnigen einen solchen Schaden zugefügt wie dem unsrigen. Es lassen sich gar viele Schicksalsschläge, welche Juda auf der Wanderung durch die Geschichte erlitt, auf die Einwirkungen seiner ungetreuen Söhne zurückführen. Leute, welche sich vom Judenthume lossagen, entwickeln gar oft einen unaussprechlichen Hass gegen ihre einstigen Glaubens- und Stammesgenossen. Aus den vielen Beispielen, welche uns zur Verfügung stehen, greife ich nur einige heraus.

— — —

Der Sohn des Alabarchen*) von Alexandrien ist Heide geworden und bot sich dem römischen Eroberer als Wegweiser durch das gebirgige Palästina an. Er half ihm treulich bei der Vernichtung des jüdischen Volkes. Der getaufte Jude Pfefferkorn verstand es, eine Hetze gegen die Juden am Anfange des 16. Jahrhunderts in Scene zu setzen.

— — —

Und so könnten wir ganze Bände mit den Unthaten dieser Leute, Renegaten genannt, füllen. Auch Kurt Kastner hat keinen anderen Grund zu einer Missstimmung gegen Sie, als denjenigen aller Abtrünnigen."

Tief ergriffen horchten Alfred und Hilda zu. Als Kahn endete, sprach Alfred:

„Es ist doch etwas ganz Eigenes um die Geschichte unseres Volkes. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr finde ich, dass nicht immer die ganze Schuld an den Geschehnissen die Umgebung trägt, dass vielleicht denn doch im Judenthume selbst ein Theil der Ursachen liegen mag. Warum schmiegt es sich nicht an und warum verjüngt es sich in manchen Gebräuchen nicht? Vielleicht würde dadurch so manche von den Ursachen, die Unheil heraufbeschwören, schwinden".

„Lieber Alfred, Sie sind ein gescheiter Knabe. Es läßt sich thatsächlich mit Ihnen heute schon über gar schwierige Sachen sprechen.

Ich will daher auch hierauf eingehen und die Unmöglichkeit solcher Umwandlungen erklären. Ein Volk, welches seinen Bestand nach Jahrtausenden zählt, kann sich nicht nach den augenblicklichen Strömungen richten. Denselben Vorwurf, der Beharrung auf unserer Eigenthümlichkeit nämlich, haben uns schon die alten Römer ge-

*) jüdischer Bürgermeister.

macht, nach ihnen die Gallier nnd auch die Gothen. Die Deutschen aus der Ritterzeit haben die Juden gestraft und bedrückt, und wir sind trotzdem dieselben geblieben, aber die Sitten jener Zeit sind längst verschwunden. So kann auch das, was heute als zeitgemäß gilt, sich nach 100 Jahren überlebt haben. Hätte daher das Judenthum während seines Bestandes sich immer nach seiner Umgebung gerichtet, hätte es solche Umwandlungen durchmachen müssen, dass es bis heute nichts von der Reinheit seiner Lehre behalten hätte. Und nur das Festhalten an dem Angestammten bietet die Bürgschaft für das Fortbestehen. Ich hoffe, dass Sie nun über die Eigenthümlichkeiten der Juden anders urtheilen werden. Und wenn Sie in die Lage kommen, sie zu vertheidigen, so vergessen Sie nie, diese Thatsache ins Feld zu führen."

Alfred dankte für die Belehrung und versprach, sich im gegebenen Falle nach den Weisungen des Lehrers zu verhalten.



Die Schabuothbäumchen.

Schabuothbäumchen nennen die Kinder die Zweige der Birke, mit welchen am Schabuoth- oder Wochenfeste die Wohnungen geschmückt werden. Das frische, helle Grün der jungen Blätter, der schöne Blumenstrauß am Tische verleihen dem Zimmer ein freundliches Aussehen. Der Frühling, welcher jetzt seinen blumengeschmückten Herrscherstab über die ganze Natur schwingt, ist auch in unsere Wohnungen eingekehrt.

Es war den Kindern seit jeher eine gar liebe Sache, die Schabuothbäumchen zu holen.

So giengen denn einmal am Ereb-Schabuoth, d. i. dem Tage vor dem Wochenfeste, mehrere Knaben und Mädchen in den nicht fernen Wald um Birkenzweige; es war eine lustige Gesellschaft. Unermüdlich plaudernd kamen sie zunächst zu einem kleinen Wiesenthale. Hier zerstreute sich die Schar, um Blumen zu pflücken, die hier in reicher Wahl blüten, wie Löwenzahn, Schaumkraut, Gilbstern, Dotterblume, Licht- und Pechnelke u. a. m. Aus diesen Blüten banden die Mädchen hübsche Sträuße, welche an den zwei Tagen des Wochenfestes das Zimmer schmücken sollten.

Dann gieng es über einen kleinen Steg weiter, etwas bergan, in den Wald. Die Knaben allerdings verschmähten es, den Steg zu benützen, Max sprang über das nicht gar breite Bächlein und ihm alle anderen Knaben nach.

Der Wald bestand aus Tannen, Fichten und Kiefern, hie und da fand sich auch eine vereinzelte Birke, an der weißen Rinde erkennbar. Ihre Zweige waren jedoch so hoch, dass die Kinder sie nicht erreichen konnten. Ringsumher wuchsen verschiedene schöne Waldblumen als: Leberblümchen, Lungenkraut, Buschwindröschen, stellenweise auch abenteuerlich gestaltete Knabenkräuter. Nichts entgieng den scharfen Späheraugen, und die Sträuße wurden immer größer.

Eines der Kinder bemerkte ein Eichhörnchen. Sogleich wurde auf dasselbe Jagd gemacht. Das flinke, niedliche Thierchen kletterte aber blitzschnell auf einen Baum.

Max versuchte es wohl, ihm nachzuklettern, kam aber nur bis zur halben Höhe des Stammes, wobei seine Hosen von der rissigen Baumrinde arg zugerichtet wurden. Die Kinder warfen dem Flüchtlinge Steine nach. Da sprang das bedrohte Eichhörnchen mit einem gewaltigen Satze zur Erde, schwang sich wieder auf einen anderen Baum und sprang von einem Baumwipfel zum anderen, bis es den Augen der Kinder entschwand.

Endlich gelangte die muntere Schar zu einer Schlucht, an deren schroffen, felsigen Abhängen verschiedene Sträucher wuchsen. Hier fanden sich auch junge Birken, und die Knaben hielten reiche Ernte; bald hatten die Mädchen ihre Schürzen voll mit den grünen, duftigen Zweigen. Die kleinen Walddiebe vergaßen nicht, Posten aufzustellen, welche das Herannahen des gefürchteten Hegers anzeigen sollten. Doch glücklicher Weise erschien der Gewaltige des Waldes nicht, und schon wollten die Kinder mit ihrer Bürde den Heimweg antreten. Da trat ein unerwartetes Ereignis ein. Max, der kühne Springer, bemerkte an einer steileren Stelle eine seltene, schöne Blume. Mit der größten Mühe kletterte er hinab, als plötzlich nicht weit von ihm ein Vogel aufflog. Max entdeckte ein Nest, in welchem fünf Junge waren, die ihre Schnäbelchen weit aufsperrten und um die Wette piepten. Mit lebhafter Theilnahme betrachtete er das reizende Bild. Auf einmal aber kam eine Kreuzotter pfeilschnell herbei und ehe er sich fassen konnte, hatte sie ein Vögelchen verschlungen. Max wollte das böse, giftige Thier tödten. Er bückte sich schnell, um einen Stein aufzuheben und ihn nach der Schlange zu schleudern, verlor aber das Gleichgewicht und kollerte ein gutes Stück den Abhang hinab. Er stieß einen Schreckensruf aus. Die anderen Kinder schrieen mit ihm und weinten.

Aber der Schutzengel der Kleinen wachte über ihm. Mitten im Abhange war ein Vorsprung, auf welchem einige Sträucher wuchsen. An ihren Zweigen blieb Max hängen. Seine Kleider waren zerfetzt, Hände und Gesicht zerkratzt; aber er hatte keine ernstliche Verletzung erlitten. Trotzdem schrie er aus Leibeskräften um Hilfe. Unter ihm und über ihm war eine steile Felswand. Aber was konnten ihm die Kinder helfen? Sie standen weinend da und starrten rathlos auf ihren gefährdeten Genossen hinab.

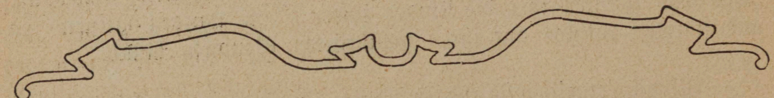
Plötzlich ergriffen sie alle die Flucht Der Förster mit seinem großen Jagdhunde kam heran. Er war nicht weit von der Schlucht entfernt gewesen, hatte den Lärm gehört und war herbeigeeilt. In ihrer Angst warfen die Kinder die so mühsam gesammelten Zweige und die sorgfältig gebundenen Sträuße weit von sich und liefen über Hals und Kopf davon, der Jagdhund eilte ihnen bellend nach. Dem Förster gelang es wohl bald, das an Gehorsam gewöhnte Thier zurückzurufen; die Kinder aber liefen athemlos bis nach Hause. Die Furcht vor dem Hunde hatte sie um alle Besinnung gebracht. Max allein blieb dem Förster auf Gnade und Ungnade überlassen. Der unerwartete Anblick des Försters und noch mehr das wüthende Gebell des Hundes flößten dem armen Knaben einen solchen Schrecken ein, dass er im ersten Augenblicke sich in den Abgrund stürzen wollte. Aber bald bewirkten die freundlichen Worte des Försters, der ein gutmüthiger und den Kindern wohlwollender Mann war, dass sich der Knabe beruhigte und endlich auch zum Sprechen bewegen ließ. So erzählte er denn das Abenteuer von der schönen Blume, dem Vogelneste und der giftigen Kreuzotter.

Nun handelte es sich darum, den Knaben aus seiner unangenehmen und gefahrvollen Lage zu befreien. Der Förster trug ihm auf, sich ruhig zu verhalten, und versprach, ihm bald aus dem Forsthause Hilfe zu bringen. Nach einer Viertelstunde erschien er in Begleitung einiger handfester Männer, welche eine Leiter trugen. Diese wurde vorsichtig hinuntergelassen und reichte, da sie ziemlich lang war, bis zu dem Vorsprunge, auf welchem sich der Knabe befand. Die Männer und auch der Förster hielten die Leiter fest, und so konnte Max mit großer Vorsicht, aber doch ohne große Mühe in die Höhe klimmen. Kaum war er oben, küsste er dem Förster die Hand und dankte ihm für seine Rettung. Dieser ermahnte ihn noch, künftig vorsichtiger zu sein, worauf sich Max nach Hause zu seinen Eltern begab. Auf halbem Wege aber begegneten ihm diese und viele andere Leute des Ortes, welche von den heimgekehrten Kindern Nachricht vom Unfalle erhalten hatten, sie waren auch zu seiner Rettung herbeigeeilt. Seine Eltern begaben sich sogleich zum För-

ster, um ihm für die Errettung ihres Sohnes zu danken und um die hilfsbereiten Männer zu belohnen.

Lange noch sprachen die Kinder von diesem Erlebnisse, das lebhaft an Kaiser Maximilians Abenteuer auf der Martinswand erinnert.

J. Fried.



Nütze den Tag.

Die Gewohnheit ist gleichsam eine zweite Natur.

Aus nichts wird nichts.

Einmal hinaus gesandt, flieht unwiderruflich das Wort dahin.



Der Jude von Trient.

Nach O. Dörry.

(Fortsetzung.)

Der gute alte Kaiser Karl V. hatte fast sein ganzes sorgen- und thatenreiches Leben dazu verwendet, die streitenden Religionsparteien in Deutschland wieder zu vereinigen. Er hatte alles versucht, mit Güte und dem Schwerte, Reichsversammlungen, Bitten und Drohungen; nichts wollte zum erwünschten Ziel führen. So wurde das so sehnlich herbeigewünschte Concil im Jahre 1545 zu Trient eröffnet; es dauerte, mit einer kurzen Unterbrechung, 18 Jahre und wurde am 4. December 1563 geschlossen, ohne indessen nur das geringste gewirkt zu haben.

Am Morgen dieses Tages eilte Salomon den Thoren der Stadt zu, an seiner Hand den kleinen Benjamin mitschleppend. Auch am südlichen Abhang der Alpen zeigt der Winter seine Strenge; es war ein frischer Morgen, die scharfe Luft röthete das liebliche Gesicht des Judenknaben, und der ziemlich lebhafte Wind spielte mit seinen wallenden Locken. Salomon schritt lebhaft auf der wenig gebahnten Straße dahin, nur selten einige aufmunternde und zur Eile mahnende Worte an den kleinen Benjamin richtend.

Der Knabe antwortete nicht; sein Gesicht glühte, und an seinen Haaren blinkten einzelne Tropfen. Der Vater blickte theilnehmend auf den Kleinen, dann hob er ihn schnell auf seine Arme und eilte unermüdet weiter. Aber auch ihm war warm geworden von dem lebhaften Schritt und der Last, die er jetzt trug.

Plötzlich schlug das Geläute zahlloser Glocken an sein Ohr; es waren die Glocken, welche die feierliche Schlussitzung des Tridentiner Concils einläuteten. Eben hatte Salomon die Kuppe des Hügels erreicht, und ein prachtvolles Schauspiel bot sich seinen Blicken dar. In geringer Entfernung vor ihm lag Trient; auf den Spitzen seiner Thürme blinkte die Decembersonne. Einen Augenblick stand er unwillkürlich still, dem wunderbaren Anblick sich hingebend und in tiefen Zügen athmend, als er sich der großen Wichtigkeit der nächsten drei Stunden erinnerte und mit beschleunigten Schritten der nahen Stadt zueilte. Benjamin hatte sich so weit erholt, dass er wieder munter neben seinem Vater herlief. Nach einer Viertelstunde waren die Wanderer in der Stadt. Fast gleichzeitig mit ihnen trafen andere ihrer Glaubensgenossen in Trient ein. Alle trugen Kappen oder irgend ein Kleidungsstück von der verabscheuten gelben Farbe. Selbst Benjamins kleine Füße staken in Schuhen von hellgelbem Saffian.

Noch immer erschallte feierliches Geläute von allen Thürmen; die Glocken riefen die anwesende hohe Geistlichkeit zur letzten Sitzung des Concils. Langsam bewegten sich die Fürsten der Kirche in ihren kostbaren Gewändern, theils in Sänften getragen, theils auf reichaufgeputzten Maulthieren reitend, und nach der Sitte der Zeit von einem großen Tross buntfarbig costümirter Diener begleitet, aus ihren Quartieren auf die Kirche Santa Maria Maggiore zu, wo heute das Concil mit angemessenen Feierlichkeiten geschlossen werden sollte. Die Bürger der Stadt hatten dies Schauspiel viele Jahre hindurch vor Augen gehabt, aber sie hatten sich vielleicht nie so zahlreich und in solcher Erregung dabei eingefunden als heute. Mit diesem Tage sollte die Quelle des Reichthums und des Vergnügens plötzlich versiegen, die Jahre hindurch so reichlich für sie geströmt hatte. Diese Gedanken machten die Einwohnerschaft nicht besonders geneigt, mit freundlicheren Blicken und wohlwollenderen Gefühlen als sonst auf die anderen Gäste zu sehen, die heute auf wenige Stunden ihre Stadt besuchten. Letztere erfuhren unter diesen Umständen vielleicht in reicherem Maße als sonst die Wirkungen des Unmuths, von dem die Herzen der Bürger erfüllt waren, die sich von so großen Verlusten bedroht sahen. Von allen Seiten strömten Schmähungen und Verwünschungen auf sie herab. Jeder Vorübergehende rief ihnen mit der Miene des Hasses und der Verachtung sein „Maledetti!“ entgegen. Auch Salomon entgieng solchen Be-

schimpfungen keineswegs. Eben an einer Ecke der Gasse angekommen, sah er drei oder vier seiner Geschäftsfreunde aus einer Seitenstraße hervortreten und ihm schon von fern freudige Zeichen des Wiedererkennens machen, als von der Vortreppe eines kleines Hauses dem Canal gegenüber ein Weib auf die Straße herabtrat, auf deren Gesicht sich in den wildrollenden Augen, in dem höhnisch verzerrten Mund, in den hochroth gefärbten Wangen alle Kennzeichen einer fanatischen Wuth ausprägten. Mit einer Verwünschung gegen den alten Juden betrachtete sie das schöne Gesicht des Knaben, und indem sie den Namen San Simonino vor sich hinmurmelte, entschwand sie aus den Augen des geängstigten Vaters.

Bald erreichte Salomon seine ihm entgegenkommenden Glaubensgenossen. Er hatte seinen Knaben, dem Ruhe und Erholung noth that, vor sich auf das Pflaster niedersitzen lassen und war bald in lebhafter Unterhandlung mit seinen Freunden. Benjamin fand sich begreiflicherweise mehr angezogen durch einige bunte Steine, die um ihn her lagen, als durch die Gespräche der alten Männer; er benutzte das einfache Spielzeug, das ihm die Straße bot, und kroch zwischen den Beinen der um ihn her Stehenden hier- und dort hin, bald diesem, bald jenem Steinchen nach. Salomon ließ ihn nicht aus den Augen, jeden Augenblick sah er sich nach ihm um und lächelte ihm zu. Endlich schienen die Unterhandlungen zwischen den Geschäftsfreunden beendigt; aus der Tiefe der wallenden, mit Fuchspelz verbrämten Talare, oder aus den breiten Gurten wurden lange wohlgefüllte Beutel hervorgezogen, Handschriften und Geldsummen gegeneinander ausgetauscht und rechts und links Händedrücke gewechselt. Nur einen Augenblick hatte Salomon in seiner Aufmerksamkeit auf Benjamin nachgelassen, als er sich sogleich wieder desselben erinnerte und sich nach ihm umsah.

Aber plötzlich verschwand das Lächeln von seinen Lippen, seine Züge erstarrten vor Schreck, und eiseskalt drang es ihm zum Herzen. Benjamin war verschwunden! Wohin er auch seine verstörten Blicke senden mochte, Straße auf, Straße ab, Benjamin war spurlos verschwunden! Wer beschreibt die Angst des Vaterherzens! Während er schnödes Gold gewonnen, hatte er seinen größten Schatz, sein ganzes Glück verloren. Wo sollte er ihn suchen in der großen Stadt, unter den vielen Menschen? Er hatte keinen Freund, keinen Beschützer, nur Feinde, fanatisch aufgeregte Feinde.

Salomon war in Verzweiflung. „Gott meiner Väter", schrie er, „Gott Abraham's, Gott Jacob's! wo ist Benjamin? Wo ist mein Kind? Gebt mir mein Kind wieder! Und er zerraufte seinen Bart und streute Sand von der Straße auf sein Haupt.

Seine Freunde wollten ihm Trost zusprechen, aber ein gewaltiger Thränenstrom brach aus den Augen des Unglücklichen und lief in großen Tropfen an seinem Barte herab.

Plötzlich schien ihn ein schrecklicher Gedanke zu erfassen; seine Augen erweiterten sich, die Thränen versiegten, und starren Blickes rannte er an den nahen Canal, als erwarte er, in dem trüben Wasser die Leiche seines Sohnes zu finden. Aber er sah nichts.

Zwei Fischer mit einem kleinen Kahn hatten nicht fern von der Stelle angelegt; er lief zu ihnen heran. „Um Gottes willen, Freunde", rief er, „habt Ihr nicht meinen Benjamin gefunden?" Die Fischer antworteten nicht, sondern sahen nur grinsend auf den verhassten Juden, dessen Angst sie zu ergötzen schien. Salomon rannte davon; in stürmischer Eile, mit einer Schreckensmiene und stieren, blutunterlaufenen Augen durchkreuzte er die Straßen. Von den ihm zugemessenen drei Stunden waren fast zwei verflossen; er hatte nur noch eine, seinen Sohn Benjamin zu finden. Jeden, der ihm begegnete, fragte er: „Hast Du nicht meinen Sohn Benjamin gesehen? Ein liebes Kind, ein goldenes Kind mit blonden Haaren und dunkeln Augen?"

Selten erhielt er Antwort. Viele spuckten vor seine Füße, auf seinen Bart; nur hier und da erwiderte ihm einer oder der andere mit Hohn und Spott. Salomon ließ sich durch nichts abhalten, durch nichts zurückschrecken. Er lief durch die Straßen, er schaute in die Höfe, er durchforschte die Herbergen, die Buden der Handelsleute, die Gärten, die geringsten Winkel, wie ein Hund, der seinen Herrn verloren hat. Die letzte Stunde war gekommen, und er musste sein Kind haben! er scheute nichts, er drang in die Kirchen, er blickte hinter jeden Pfeiler, in jede Capelle, und ehe noch die Wuth des Volkes in Thätlichkeiten wider ihn ausbrechen konnte, war er bereits wieder verschwunden und ließ seine Verfolger weit hinter sich zurück, nicht achtend die Racherufe, die ihm nachgerufen wurden.

Während der unglückliche Vater so in der größten Herzensangst und Verzweiflung umherlief, seinen lieben kleinen Benjamin zu suchen, bot sich den entzückten Augen der Menge ein wunderbares Schauspiel in der Kirche San Maria Maggiore dar. Die letzte Sitzung der weltberühmten Kirchenversammlung war beendet; eine unzählbare gläubige Menge füllte die Kirche, dichte Weihrauchwolken zogen durch den hohen Raum.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

(Anekdoten und Scherzfragen.)

In der Schule fragte einst der Lehrer: „Wer hat die Welt erschaffen?"

Da meldete sich der kleine Karl und gab folgende Antwort: „Ich bitte Herr Lehrer, ich war's nicht?"

Uebersetzungsaufgabe.*)

מִקְלַט בַּעַל הָרֵחַיִם
נָשָׂא לַמָּרוֹם עֵינַיִם
וּבִקֵּשׁ מֵאֵל הַשָּׁמַיִם
שֶׁאַל יֹאכְלֵהוּ אֵשׁ
וְאַל יֶחְסַר לוֹ מַיִם
וְאַל יִמַּךְ הַמְּקָרֶה בַּעֲצַלְתַּיִם
וְיִזְכֶּה לְעוֹלָמוֹת שְׁתַּיִם.

Diese Aufschrift trägt eine Mühle in dem Städtchen Budin an der Eger in Böhmen.

Die halb verwischte Jahreszahl deutet auf das Jahr 1536.

Da um diese Zeit aber die Juden in Böhmen keine liegenden Güter erwerben durften und der Vers mit Bestimmtheit auf einen jüdischen Besitzer schließen läßt, so muss, um diesen Widerspruch zu lösen, auf die im Orte und in der Umgegend verbreitete Überlieferung zurückgegriffen werden. Es heißt nämlich, eine spanische Emigrantenfamilie habe in jener Zeit die Mühle erworben.

Auch diese Lösung befriedigt nicht vollständig und nur Folgendes ist möglich.

Ferdinand der Katholische hatte um das Jahr 1492 ein Edict erlassen, welches die Juden aus Spanien auswies; viele von ihnen gedachten sich den ungestörten Aufenthalt durch einen Religionswechsel ermöglichen zu können. Sie nahmen zum Scheine den christlichen Glauben an, blieben aber trotzdem unerträglichen Verfolgungen ausgesetzt. Sie hießen Marannen. Nur ein solcher konnte der seinerzeitige Besitzer der Mühle sein, denn er war nach außen Christ, im Innern jedoch ein überzeugter Jude.

Seiner treuen Anhänglichkeit an den angestammten Glauben hatte er in der obigen Aufschrift Ausdruck gegeben und merkwürdiger Weise hat sie sich bis heute erhalten.

---

*) Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

☞ **Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.**

Die Uebersetzung der Aufgabe in Nr. 17 lautet:

Räthsel.

Ohne Anfang, im Munde jedes Geschöpfes siehst Du mich,
Unbedeutend, ein Würmchen und nicht ein Mensch bin ich.
Vom Feuer giengen hervor diese 3 Buchstaben.
Sage die Lösung, ohne dass Du beim Nachdenken ermüdest.
Lösung: Zahn, Motte, Rauch.

Die 10 Worte, ins Hebräische übersetzt, aus Nr. 17, lauten:

הָרֹאשׁ. הַשֵּׂעָר. הָעֵינַיִם. הָאַף. הַלְּחָיַיִם הָאָזְנַיִם. הַפֶּה. הַשִּׁנַּיִם.
הַלָּשׁוֹן הַשְּׂפָתַיִם.

Folgende zehn Worte sind ins Hebräische zu übersetzen:
Seele, Blut, Fleisch, Bein, Herz, Hals, Hand, Arm, Finger, Fuß.



Räthsel.

I.

	1	2	3	4	
1	a	a	e	e	1. Prophet
2	i	m	n	n	2. Altjüd. Hohlmaß
3	n	o	o	o	3. Römischer Kaiser
4	o	r	r	r	4. Hohepriester

Die senkrechten und wagrechten Reihen mit den einander entsprechenden Ziffern ergeben dasselbe Wort.

Hedwig L.

II.

Theilet die Zahl 25 in 3 Theile, dass der 1. durch den 2., der 2. durch den 3. dividiert, je 2 zum Quotienten und 1 als Rest geben.

J. Fried.

Räthsel-Auflösungen.

I.

Kriegsräthsel.

Die Engländer hatten **vor** der Schlacht 3000, die Buren 600 Mann. Nach derselben hatten beide 500.

II.

Maßregel.

III.

Stiefelzieher.

IV.

a) 12345679 mal 9 = 111111111. Es muſs die Zahl 12345679 mit dem 9fachen jener Ziffer multipliciert werden, deren Ziffern man zu erhalten wünscht. Sollen also 7 kommen mit

7 mal 9 = 63.

b) Einer und Hunderter geben **stets** 9 zur Summe, die Zehner sind stets 9; man muſs also nur, wenn man sich die Einer sagen läſst, diese von 9 subtrahieren und weiß die ganze Zahl.

In Nr. 16 wurden in der Lösung der III. Aufgabe „Jüdisches Gefühl" einzelne Worte irrthümlich falsch angegeben. Die richtigen sind 1. **Jericho**, 7. **Chusai**, 8. **Ebal**, 9. **Sunem**, 14. **Ezechiel**.

Richtige Uebersetzungen sandten ein: Victor Kahler, Prag, Sophie und Adolf Fischel, Tachau, Rudolf Tuschkau, Prag, Samuel Ripp, Olmütz.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Felix Seidemann, Teplitz, Stephanie und Frieda Thein, Leitomischl, Edgar Weßl, Eger, Robert Eisler, (Gymn.), Raudnitz, Max Teller (Realsch.), Prag, Sophie und Adolf Fischel, Tachau, Therese Pereles, Taus.

Briefkasten.

J. Qu. Ploska. Unverwendbar für uns.

Ansichtskarten zu tauschen wünscht:
Jaques Quittner, Ploska (Bukowina.)
Hermine Hermann, Wien, X. Bezirk Gudrunstraße Nr. 176.
Hilda Bergmann, Pardubitz.
Amalia Teller, Prag, Wyschehrad 52.
Leopold Vetter, Beamte, **Teschen** (österr. Schles.)

